

Bezirks-Blatt

Erscheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementpreis pro Quartal:
bei der Post abgeholt 75 Pfg.,
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1 Mark.

Wochenschrift. Gratisbeilage: **Kaisert
Anstalt. Unterhaltungsblatt**

für das Krug- und
umfassend die Königl.
Höhr-Grenzhausen



Rheinbäderland
Amtsgerichts-Bezirke
und Selters

Kannahme von Inseraten bei:
J. A. Bink in Ransbach,
Kaufmann Drägermann in Wiersch
und
in der Expedition in Höhr.

Inseratengebühr 15 Pfg.
die kleine Zeile oder deren Raum.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Rühlmann in Höhr.

No. 24

Wochenschrift Nr. 90,
Höhr.

Höhr, Donnerstag, den 26. Februar 1914.

37. Jahrgang

Provinzielles und Vermischtes.

Höhr. (Eingekandt.) Der am Faschnacht-Montag von der Theater-Gesellschaft „Gemütlichkeit“ arrangierte Preis-Maschinenball in der Turnhalle war wiederum sehr zahlreich besucht und es herrschte den ganzen Abend eine sehr animierte Stimmung. Bei der Preisverteilung wurden folgende Maschinen prämiert: Damen-Charakter-Maschinen. 1. Preis, Fräulein Frieda Döhl (Gärtnerin); 2. Preis, Fräulein Agnes Enders und Fräulein Käthe (Biermeisterinnen); 3. Preis, Fräulein Einesine Menningen (Champagner). Von den originellsten Damen-Maschinen wurde Fräulein Käthe Port prämiert. — Herren-Charakter-Maschinen: 1. Preis, Herr Jos. Jung (Regier); 2. Preis, Herr Hugo Enders (Landknecht). Originellste Herren-Maschine: Herr Wilh. Göbber (Vogelscheuche). Die glückliche Gewinnerin der Bohnen war Fräulein Franziska Beiler aus Ransbach, welche eine silberne Damen-Uhr erhielt.

Höhr. Bei dem am Faschnacht-Montag im Gasthaus „Zum Kaiser Friedrich“ stattgehabten karnevalistischen Tanz-Vergnügen erhielten bei der Verlosung Herr August Born den ersten Preis; Frau Leisbert den zweiten Preis.

Höhr. Bei dem am Faschnacht-Montag im Kaiserfaal stattgefundenen karnevalistischen Tanz-Vergnügen erhielten bei der Verlosung den 1. Preis Herr Peter Kembs, Höhr; den 2. Preis Fräulein Ströher, Grenzhausen; den 3. Preis Herr Rich. Glapa, Höhr.

(Allgemeine Ortskrankenkasse für den Unterwesterwaldkreis.) Nachdem die Vorarbeiten zur Einrichtung der Kasse beendet sind, ist die Kasse mit der Beitragsenthebung beschäftigt. Die größeren Betriebe bekommen Anfordungen und können nach Wahl an der Kasse oder per Postcheck (Postcheckamt Frankfurt a. M. Nr. 4721) einzahlen. Die Beitragsleistung der kleineren Betriebe und der Einzelmitglieder geschieht zweckmäßig alle zwei Monate. Auch hier ist die Einzahlung mit Postkarte zulässig; es müssen jedoch 5 Pf. Ueberweisungsgebühr mit einbezahlt werden. Zur Erleichterung der Geschäftsführung dient es, wenn alle Zahlungspflichtigen, welche ständig mit Zahlkarte oder Scheck an die Hauptkasse zahlen wollen, dieses bei der ersten Zahlung bemerken. Bei der ersten Zahlung entstehen leicht Irrtümer dadurch, daß manche Anmeldungen nicht sorgfältig ausgefüllt wurden, besonders in bezug auf Mitgliedschaft bei den noch bestehenden Hilfskassen.

Eigendorf, 23. Febr. Am verflorenen Samstagabend gegen 8 1/2 Uhr entstand in der Scheune des Landwirts Herrn Georg Wolf aus bisher unbekannter Ursache Feuer. In den Heu- und Strohvorräten fand es reichliche Nahrung, und innerhalb weniger Minuten war die Scheune eine Feuerhölle. Auch das angrenzende Stallgebäude und das Wohnhaus wurden von den Flammen ergriffen und in Asche gelegt. Verbrannt sind u. a. eine Anzahl Hühner, landwirtschaftliche Geräte, sämtliches Heu und Stroh, ausgebrochene Frucht und verschiedene Möbelstücke. Der Schaden ist größtenteils durch Versicherung gedeckt.

Neuwied, 23. Febr. (Strafkammer.) 1. Der Labilau Kowalski aus Hilsheid und der Alfred Leon Nitz aus Kammerfort sind wegen Verletzung der Wehrpflicht angeklagt. Sie haben sich in der Absicht, sich dem Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubnis außerhalb des Bundesgebietes aufgehalten. Das Gericht erkennt auf je 160 Mk. Geldstrafe evtl. 16 Tage Gefängnis. — 2. Der Steinformer Otto K. aus Sturmberg war vom Schöffengericht in Höhr-Grenzhausen wegen gefährlicher Körperverletzung zu 20 Mk. Geldstrafe evtl. zu 2 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Die vom Angeklagten eingelegte Berufung wird verworfen. — 3. Der Tagelöhner Peter K. II. in Breitenau hat sich wegen Verbrechen gegen § 176 RStG 3 des Strafgesetzbuchs zu verantworten. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wird er zu sechs Monaten

Gefängnis verurteilt. — 4. Gegen den Bergmann Reinhold H. in Giesenhausen war vom Schöffengericht zu Hachenburg wegen Beleidigung und gefährlicher Körperverletzung auf 6 Mark Geldstrafe evtl. 2 Tage Gefängnis erkannt worden. Auf die vom Nebenkläger eingelegte Berufung erkennt das Gericht auf 3 Mk. und 20 Mk. Geldstrafe. — 5. Der Rutscher Adolf Sch. in Giesenhausen war vom Schöffengericht zu Hachenburg wegen tätlicher Beleidigung zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen verurteilt worden. Seine Berufung wird kostenpflichtig verworfen.

(Die 50-Jahr-Feier des Rhein-Mosel-Turngaues) wird am 14. März in der Festhalle zu Koblenz begangen. Begründet wurde der Gau zu Bendorf a. Rh. um nun ein äußeres Band zwischen Fest- und Gründungsort herzustellen, und andererseits auch die vereinigten Gräber zu ehren, soll am Abend des Festtages ein Elbottenlauf stattfinden. Er nimmt seinen Anfang um 7.20 Uhr am Denkstein der beiden Gräber Schwarz und Frießner auf dem Krähnenberg bei Andernach und zieht sich durch die Stadt zur Rheinfähre und jenseits über Fahr, Jellig, Neuwied, Engers, Mülhofen, Bendorf, Vallendar, Ehrenbreitstein, Pfaffenboiser Brücke nach der Festhalle in Koblenz. Da auch die Vereine Hilsheid und Grenzhausen bei der Gründung tätig waren, so soll von dort aus ein Nebenlauf eingerichtet werden, der in den Hauptlauf Vallendar einmündet. Turnverein Engers stellt von Bock Heimbach bis Mülhofen. An dem Hauptlauf beteiligen sich die Turnvereine Andernach, Deutesdorf, Jellig, Neuwied I und II, Engers, Mülhofen, Bendorf, Weltersburg, Vallendar, Kesselheim, Koblenz-Neuwied; an dem Nebenlauf die Vereine Hilsheid, Höhr, Grenzhausen und Vallendar.

Niederrischbach, 21. Febr. (Die letzte Gerberei.) Nachdem nun auch das Imhäuser'sche Gerbereigebäude in ein Wohnhaus umgewandelt worden ist, schwindet mit ihm die letzte Erinnerung an den ehemals stark verbreiteten Gerbereibetrieb im hiesigen Orte. Es waren hier früher fünf Gerbereien vorhanden, von denen die oben genannte die am besten beschäftigte war und sich am längsten gehalten hat, während die übrigen schon in den 80er und 90er Jahren und noch früher ihren Betrieb einstellten. Außer dem Jung'schen Großbetrieb in Kirchhütte ist keine der zahlreichen Eichenlohergerbereien des Rbodortales zur Schnellgerberei übergegangen.

Kachen, 21. Febr. (Steuerprozeß.) Ein Agent, der früher in Kachen, dann in Baals wohnte, hatte Kursgewinne aus Börsenspekulationen nicht beim Einkommen angegeben, weil er glaubte, es handle sich um eine nicht steuerpflichtige Vermögensvermehrung. Die Strafkammer verurteilte ihn deshalb zu 7406 Mark Strafe, dem achtfachen Betrage der hinterzogenen Steuersumme. Nach der Ansicht des Gerichts konnte der Generalpardon nicht Anwendung finden, weil dieser für Strafverfahren, die zur Zeit seines Inkrafttretens schon schwebten, nicht gelte. Revision beim Reichsgericht ist angemeldet.

Dortmund, 20. Febr. (Kleintierzucht.) Der Verband der Kleintierzüchter im Industriebezirk zählte im letzten Jahre mehr als 900 Kleintierzüchtervereine, und zwar u. a. 390 Ziegen-, 270 Geflügel-, 120 Bienen- und 170 Kanarienvogelvereine mit zusammen mehr als 100 000 Mitgliedern. Die Arbeiterbevölkerung und der kleine Mittelstand im Industriebezirk betreiben in erfreulicher und unerwartet wachsendem Maße immer mehr die Kleintierzucht. Auch fast alle Großstädte des Industriebezirks unterstützen lebhaft diese Bestrebungen. In den Kreisen Dortmund, Hörde und Bochum hat der Wert der Erzeugnisse der Verbandsangehörigen an Kleinvieh im letzten Jahre nicht weniger als 5 Millionen Mark betragen. Auch die Eisenbahnverwaltung fördert die Kleintierzucht, besonders in den Ansiedlungen ihrer Unterbeamten, und setzt für gute Leistungen Prämien aus.

Im nächsten Jahr wird der Verband eine größere Ausstellung veranstalten.

Dortmund. Der im Sommer v. J. nach Unterschlagung von 600 000 Mk. flüchtig gewordene fürstlich Stollberg'sche Forstassistentenbursche Wolf aus Hilsheid bei Nordhausen wurde hier verhaftet. Ein Nordhäuser erkannte ihn und veranlaßte seine Festnahme.

Worms, 24. Febr. In dem Stadtteil Worms-Hochheim kam es gestern zu einer blutigen, folgenschweren Messerfehde. Aus nichtigen Gründen gerieten zwei 13jährige Volksschüler beim Fußballspiel in Streit. Einer von ihnen, der als Tunichtgut bekannt sein soll, zog schließlich sein Taschenmesser und stach blindlings auf seinen Gegner ein. Nach einem Stich in die linke Brustseite brach dieser zusammen und wurde blutüberströmt ins städtische Krankenhaus gebracht, wo er in der Nacht seinen Verletzungen erlag.

Marktbericht.

Montabaur, 24. Februar. (Durchschnittspreis für 100 Kilogr.) Weizen Mk. 00,00, Korn 16,00, Gerste Mk. —, Hafer Mk. 16,60, Heu Mk. 4,80, Kornstroh Mk. 3,—, Kartoffeln per Zentner Mk. 2,70, Butter per Pfund 1,05 Mk., Eier 25 Stück 1 Mk. 88 Pfg.

Ein treuer Reisebegleiter. Nichts geht über einen guten Reisebegleiter, der stets imstande ist, überall und jederzeit durch sich selbst zu schützen. Es ist hier nun zwar nicht an ein lebendes Wesen gedacht, das stets bereit ist, das Schwert oder den Revolver zu ziehen, um gegen feindliche Feinde zu kämpfen — nein, viel besser ist ein steter Schützling gegen unsichtbare Feinde, als da sind: Staub, Schmutz und sonstige unhygienische Eigenschaften in Hotels, Gasthöfen, in Stadt und Land, zumal es selber immer noch Wirte gibt, denen das Verdienen mehr wert ist, als das gute Aufgehoben sein der Gäste. Und um hiergegen einen zuverlässigen Schutz zu haben, tut jeder Reisende gut, sich vor Antritt der Reise mit einer Anzahl Stücke der Providol-Seife zu versehen, jener Seife, die es durch ihre hygienischen Eigenschaften (Verhinderung des bakteriellen Haar-Ausfalles, gegen Schuppen, Flechten, Pickel und Hautjucken) verstanden hat, zu einem unentbehrlichen Toilettemittel der ganzen Welt zu werden. Sollte sie jemand wider Erwarten nicht kennen, so genügt nur eine Postkarte an die Providol-Gesellschaft m. b. H., Berlin NW 21, Alt-Moabit 104, um gratis und franko Broschüren zu erhalten.

Vom Licht durch Kohle zum Licht. Unsere künstlichen Lichtquellen greifen letzten Endes auf die von der Sonne abgegebene Energie zurück. Die Kohle verdrängt solche Sonnenenergie ebenso, wie die gewaltigen Wasserkräfte auf das Wirken der Sonne zurückzuführen sind. Mit der Kohle innewohnenden Wärmeenergie treiben wir unsere Dampfmaschinen, mit Wasserkräften unsere Turbinen und in den angekuppelten Dynamos setzen wir die mechanische Energie in elektrische um. Die Elektrizität wandelt sich dann wieder in Licht in unseren Glühlampen. Der ganze Weg bringt natürlich viel Verluste mit sich, nicht in dem Sinne, daß irgend etwas an Energie verloren geht, sondern in dem Sinne, daß es sich in eine für den jeweiligen Zweck nicht erwünschte Energieform umsetzt. Jede Möglichkeit, einige Prozente dieser Verluste zu sparen, ist für die Gesamtheit von ungeheurer Bedeutung, und die rastlose Arbeit unserer Ingenieure bemüht sich mit Erfolg, solche Verluste immer mehr einzuschränken. Während Edison's Kohlenfaden-Glühlampe zu Anfang auf 1 Kilowatt elektrischer Energie nur etwas mehr als 220 Kerzen Licht erzeugte, steigerte die Osram-Lampe diesen Wert auf ungefähr 1000 Kerzen, und in der neuen Osram-1/2-Watt-Lampe werden aus dem gleichen Betrag an Elektrizität gar 2000 Kerzen erzeugt.

Früher

benutzte man als feinstes Gewürz für alle Süßspeisen
die teuren Vanille-Schoten.

Heute

verwendet jede sparsame Hausfrau zum Würzen von
Milch- und Mehlspeisen, Kakao, Saucen, Puddings,
Eiscreme, Kuchen, Tee, Schlaghahne usw. nur

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

Ein Päckchen von Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
entspricht 2-3 Schoten guter Vanille und kostet
nur 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.).

Auf der Rückseite

der Päckchen von Dr. Oetker's Vanillin-Zucker finden Sie ein vorzügliches
Rezept zu einer Vanille-Creme. Delikat im Geschmack, leicht herzustellen!

Politische Rundschau.

Bassermann tritt nicht zurück. Bassermann läßt die durch die Presse gegangene Nachricht von seinem Rücktritt dementieren.

Malzwein. Unter der Bezeichnung „Malzwein“ wird vielfach ein weinähnliches Getränk aus geschrotetem Gerstenmalz mit Zuckersah und mit Bier- und Getreidehefe vergoren, in den Handel gebracht. In seiner Zusammensetzung ist es den kleinen deutschen Landweinen sehr ähnlich, so daß eine Unterscheidung keineswegs leicht ist. Durch den sehr billigen Preis bereitet dieses Getränk den Land- und Obstweinen eine empfindliche Konkurrenz. Hierin liegt allerdings noch kein Anlaß, die Herstellung von Malzwein überhaupt zu verbieten. Das Weingesetz vom Jahre 1909 gestattet die Herstellung von weinähnlichen Getränken auch aus Malzauszügen. Der Bundesrat ist aber ermächtigt, die Verwendung bestimmter Stoffe zu beschränken oder zu unterlagen. Auf Grund dieser Ermächtigung hat nun der Bundesrat in Ergänzung seiner Ausführungsbestimmungen zum Weingesetz beschlossen, daß bei der Herstellung von weinähnlichen Getränken aus Malzauszügen die Verwendung von Zucker und Säuren jeder Art verboten ist. Nur bei Getränken, die Desinfektionsmittel ähnlich sind und mehr als 10 Gr. Alkohol in 100 Kubikmillimeter Flüssigkeit enthalten, ist der Zusatz von Zucker gestattet, doch darf das Gewicht des Zuckers das des Malzes nicht übersteigen. Wasser darf höchstens in dem Verhältnis von 2 Gewichtsteilen Wasser auf ein Gewichtsteil Malz verwendet werden.

Handwerkserlieferungen für das Militär. Die Handwerkskammer Berlin hatte an den Kriegsminister eine Eingabe gerichtet, in der um Berücksichtigung des Handwerks bei den aus Anlaß der großen Heeresvermehrung notwendigen Arbeiten und Lieferungen gebeten wurde. Der Kriegsminister hat daraufhin jetzt der Handwerkskammer einen Bescheid erteilt, worin das Handwerk bei den neuen Heereslieferungen soweit wie möglich berücksichtigt werden soll. Bemerkenswert ist eine Zusammenstellung des Kriegsministeriums über die prozentuale Verteilung der Heereslieferungen an Großbetriebe, Handwerker und Gefängnisse. Danach sind an den Kaiserlich-königlichen Lieferungen aus Anlaß der letzten großen Heeresvermehrung beteiligt: der Großbetrieb mit 46,5 Prozent, Innungen und Kleinbetrieb mit 45,2 Prozent, der Handel mit 5 Proz. und die Gefängnisanstalten mit 4 Proz.

Eine verstoßene Revolverherde Poincaré? Auf einem Bankett zu Ehren des 93-jährigen Veteranen Rolland, der im Jahre 1854 bei der Belagerung von Sidi Brahim durch die ausständigen Algerier seine Kampfgemeinschaft durch seinen Heldennut zu beweisen und zum Siege führte, hielt Präsident Poincaré eine Rede, in der er sagte: „Ist dieser Soldat nicht das Abbild des französischen Volkes, welches durch Mühsal niemals gebeugt wird, sondern stets vertrauensvoll und unbegreifbar bleibt.“

Der Verlust der Serben im Balkankriege. Bei Beratung der Invalidenversorgungsvorlage in der Stupischina erklärte der Kriegsminister, die genaue Zahl der Verwundeten und Getöteten könne erst nach Abschluß der amtlichen Erhebungen festgestellt werden. Die Verluste der Serben in beiden Kriegen beliefen sich nach den bisherigen Daten auf zwanzigtausend Tote und 48.000 Verwundete. Die Vorlage wurde mit 165 gegen eine Stimme in erster Lesung angenommen.

Nichtpolitische Rundschau.

Vom deutschen Handwerker- und Gewerbetage. In den letzten Tagen hat in Hannover der geschäftsführende Ausschuss des deutschen Handwerks- und Gewerbetages seine ordentlichen Sitzungen abgehalten. Aus den reichhaltigen Tagesordnungen der einzelnen Kommissionen ist folgendes festzustellen: Von besonderem Interesse dürfte die nunmehr endgültig vollzogene Einrichtung der Hauptstelle für Verbindungswesen beim deutschen Handwerks- und Gewerbetage sein. Es haben sich eine Reihe gewerblicher Verbände mit dem deutschen Handwerks- u. Gewerbetage endgültig dahin verständigt, daß sie die von diesem errichtete Hauptstelle für Verbindungswesen als gemeinsame Zentralfstelle zur Sammlung der Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Submissionswesens anerkennen, in den Verwaltungsrat der Hauptstelle eintreten und diese Einrichtung auch finanziell mit unterstützen. Dadurch ist für die Träger der Hauptstelle und für die Weiterentwicklung der von ihr vertretenen Ideen eine breite Grundlage geschaffen, die sich auf die berufständigen Korporationen des Handwerks im weitesten Umfang erstreckt. Es steht zu hoffen,

daß mit dieser Anerkennung der Hauptstelle durch die berufständigen Vertretungen des Handwerks für die Bundesregierung und den Reichstag der Nachweis erbracht worden ist, daß als die maßgebende Zentralfstelle zur Sammlung der Selbsthilfebestrebungen des Handwerks auf dem Gebiete der Reform des Submissionswesens ausschließlich die bei dem deutschen Handwerks- und Gewerbetage errichtete Hauptstelle für Verbindungswesen in Frage kommen kann. Es wird diese Überzeugung die Bereitstellung der trotz der finanziellen Unterstützung der Hauptstelle durch die beteiligten Korporationen dringend notwendigen Beihilfe aus Reichsmitteln wesentlich erleichtern können. — Das Büro der Hauptstelle für Verbindungswesen ist der Geschäftsstelle des deutschen Handwerks- und Gewerbetages in Hannover angegliedert worden.

Hirtentbrief gegen den Geburtenrückgang. Der Erzbischof von Mainz hat einen Hirtentbrief erlassen, der in sämtlichen katholischen Landeskirchen des Großherzogtums Hessen feierlich von der Kanzel herab zur Kenntnis gebracht wurde. In einer von jeglicher Prädikation freien Sprache geht der Hirtentbrief auf den Kern der Sache ein, bepricht die Folgen des Geburtenrückganges im Allgemeinen, knüpft daran kurze Hinweise, wie jenem Uebel zu steuern sei und spricht zum Schluß allen beteiligten Eheleuten den Dank der Kirche aus; die der „Saumseligkeit Anheimgefallen“, wie es wörtlich heißt, „zum Nachseier in der Betätigung von Werken der Liebe“ anspornend. Der Hirtentbrief hält hierzu besonders die Karenzzeit für den geeignetsten Zeitpunkt. Der bewährten Einrichtung des Beichtstuhles wird in diesem Zusammenhang ein besonderes Kapitel gewidmet.

Selbstmord eines Liebespaars. Im Stadtpark in Ludwigschloß wurde der 19-jährige alte Monteur Ewald Rüdert und die 18-jährige Verkäuferin Margarete Türk erschossen aufgefunden. Beide unterhielten seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis und hatten am Sonntagabend noch eine Rasenfestlichkeit besucht. Ueber den Grund der Tat ist noch nichts bekannt.

Heidelberg. Auf dem Bahnkörper der Strecke Heidelberg-Wiehlungen wurden die vollständig verstümmelten Leichen von zwei Bahnarbeitern aufgefunden. Vermutlich wollten die Leute auf dem Wege nach dem neuen Heidelberger Bahnhof einem Zuge ausweichen und gerieten dabei unter einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zug.

Speyer. Der diesjährige Fastenhirtentbrief des Bischofs von Speyer, Dr. v. Faulhaber, wendet sich gegen die religiösen Schule und ihre Sittenlehre.

Die Zaberer Garnison. Der Bürgermeister von Zabern ist gefragt worden, ob er im Falle der Zurückverlegung des Infanterie-Regiments Nr. 99 eine Garantie dafür übernehmen könne, daß Anruhen nicht mehr vorkämen. Er hat sich hierzu wie folgt geäußert: „Im Falle der Zurückverlegung des Infanterie-Regiments Nr. 99 würde er keine Garantie übernehmen können, nicht so sehr wegen der Zivilbevölkerung als wegen der im genannten Regiment zur Zeit herrschenden gereizten Stimmung, die nach seiner Ansicht bald wieder zu Zusammenstößen führen würde, im Falle der Verlegung eines anderen Regiments nach Zabern dagegen könne er jede Garantie übernehmen. Auf den Zeitungsverleger Wiebecke habe er keinen Einfluß.“

Braunschweig. Zu Zusammenstößen mit der Polizei kam es auf der Langestraße. Wie die „Neuesten Nachrichten“ berichten, hielt eine große Menge, meist nur junges Volk, die Hagenbrücke und die angrenzenden Straßenzüge dicht besetzt. Als die berittene Polizei sich nach wiederholten Vorstößen durch die Langestraße zurückziehen wollte, wurde auf die Polizeibeamten ursprünglich ein Bombardement von oben eröffnet. Flaschen, Zeller, Pfeifens, allerhand Küchengeräte, kaltes und warmes Wasser goß man herab. Ein besonders heftiger Wasserguß traf den Rücken eines Pferdes, das sich aufbäumte und seinen Reiter abwarf. Im Laufe des Montags wurden Nachforschungen angestellt nach den Personen, die sich an dem Angriff auf die Polizeibeamten beteiligt hatten.

400.000 Abonnenten. Die „Berliner Morgenpost“, die am 20. September 1898 vom Verlag Albin u. Co. begründet worden ist, beging am 22. Februar ein im deutschen Zeitungswesen beispielloses Jubiläum: Die Abonnentenzahl dieses Blattes hat die Höhe von 400.000 erreicht. Aus diesem Anlaß erschien die Nummer der „Berliner Morgenpost“ vom 22. Februar mit einer besonderen Beilage, in der erste deutsche Schriftsteller der Gegenwart mit hervorragenden Beiträgen vertreten sind.

Der entführte Schuhmann. In Cottbus wollte ein Polizeiergeant, der an der Kreuzung einer Straße stand, ein

Auto, das mit übermäßiger Geschwindigkeit herangefahren kam und dann plötzlich gewendet hatte, anhalten, um die Person des Führers festzustellen. Da dieser aber keine Miene machte, zu halten, sprang der Beamte rasch entschlossen aufs Trittbrett. Da schaltete der Führer die volle Geschwindigkeit ein und fauchte mit dem Beamten davon, ohne sich durch Drohungen mit vorgehaltenem Revolver noch durch gute Worte zum Halten bewegen zu lassen. Nun drohte der Beamte, den Reisenden zu erschlagen, oder dem Benzinbehälter eine Kugel in den Bauch zu jagen. Aber der Chauffeur fauchte mit über 65 Kilometer Geschwindigkeit weiter. Auf der Chaussee von Cottbus nach Betschau versuchte er sich dann des Polizeibeamten zu entledigen, indem er vorgab, der Reife sei geplatzt. Er stieg ab, aber der Beamte beobachtete ihn, und als der Führer sich wieder auf den Sitz schwang und davonrausen wollte, hatte auch der Beamte seinen Platz auf dem Wagen wieder eingenommen. Der Schuhmann glaube es mit einem Dieb oder einem Zirkusnarren zu tun zu haben und hielt dem Chauffeur andauernd den Revolver vor, während der Autoführer glaubte, daß der Beamte der Führung des Autos sich bemächtigen wolle. In Betschau endlich ließ sich der Autoführer durch die Drohungen des Beamten, von der Waffe Gebrauch zu machen, dazu bewegen, das Auto zum Halten zu bringen, so daß der Beamte aussteigen konnte. Dieser stellte dann fest, daß der Autoführer der Hotelbesitzer Heide aus Kalau sei.

Brüssel. Unter den Schaustellungen der Messe befindet sich auch eine Menagerie, deren Besitzer täglich die Elefanten derselben in feierlichem Umzuge durch die Stadt führen läßt. Als Kinder die Tiere fütterten, leistete sich ein junger Mann den üblen Scherz, einem Elefanten seine brennende Zigarre unter den Rüssel zu halten. Das erschreckte Tier stieß einen mardurchdringenden Schrei aus und versetzte dem Unvorsichtigen einen derartig heftigen Schlag mit dem Rüssel, daß er etwa 10 Meter weit geschleudert wurde, wo er besinnungslos liegen blieb. Der Zustand des jungen Menschen ist besorgniserregend, da er innere Verletzungen erlitten hat.

Die größte Brücke der Welt. Der Plan einer Riesenbrücke über den Hudson, die New-York mit New-Jersey verbindet, ist nunmehr, wie aus New-York berichtet wird, in allen Einzelheiten festgestellt. Diese größte Brücke der Welt wird 165 Millionen Mark nach einer annähernden Schätzung kosten. Türme, fast so hoch wie der Eiffelturm, werden nötig sein, um die Spannweite eines einzigen Bogens zu tragen. 400.000 Passagiere sollen die Brücke in der Stunde überschreiten können. Acht Eisenbahnlinien, die über die Brücke führen, sind vorgesehen, zwei für Untergrund, zwei für Hochbahnen und vier für Nebenbahnen, während auf der Fahrstraße 10 Fahrzeuge Seite an Seite nebeneinander fahren können. Die Breite der Brücke wird 200 Fuß betragen; die Pfeiler, die die Brücke stützen, sind 550 Fuß über Wasser und 250 Fuß unter Wasser; die Höhe der Brücke wird auch den größten Seesdampfern die Durchfahrt gestatten. Die Gesamtlänge der Brücke ist auf etwa 3 Kilometer festgesetzt, und die Kosten für die Freimachung des Terrains zu beiden Seiten des Hudson für die Brücke werden allein mit 20 Millionen Mark angegeben.

Ein Gasdieb. Gasautomaten sind, wie man weiß, Apparate, die für eine eingeworfene Münze eine bestimmte Menge Gas liefern. Wie bei anderen Automaten, ist auch bei diesen Apparaten ein Betrug leicht möglich, wenn statt der Münze etwa ein passend geformtes Metallstück eingeworfen wird. Lange kann ein solcher Betrug allerdings nicht fortgeführt werden, da man bei der Kontrolle der Kasse durch die wertvollen Metallstücke sofort aufmerksamer gemacht wird. Die Wochenchrift „Umschau“ (Frankfurt a. M.) weiß nun aber doch von einem Betrug in Honolulu zu erzählen, bei dem es der Gasabnehmer verstand, sich über ein Jahr lang kostenlos mit Gas zu versehen. Die Beamten der Gasgesellschaft waren zwar emsig tätig, dem Betrüger hinter seine Schliche zu kommen, wenn aber auch der fragliche Apparat wiederholt ausgewechselt wurde, blieb dennoch die Kasse immer leer, während große Mengen Gas verbraucht wurden. Auf offenen Vorhalt der Beamten hin antwortete der Abnehmer in aller Ruhe, es sei doch selbstverständlich, daß er nichts zahle, solange der Apparat freiwillig Gas liefere. Da die Gesellschaft sich schließlich nicht anders zu helfen wußte, versprach sie dem Abnehmer eine anständige Belohnung und Straffreiheit, wenn er die Art und Weise des kostenlosen Gasbezuges preisgeben wolle. Schließlich erhielten die Beamten der Gasgesellschaft die gewünschte Erklärung. Der Abnehmer zeigte den um den Apparat versammelten Herren eine kleine eiserne Gussform vor, in der mit Hilfe einer kleinen Aethereismaschine in wenigen Sekunden Wasser in eine münzförmige Scheibe verwandelt wurde. Diese Eismünze führte

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Nein, wenigstens erinnere ich mich nicht.“
„Nun, es mag ja sein. Sie waren damals noch ein kleines Kind. Lassen Sie mich nachdenken — ja, ja, Sie zählten drei oder vier Jahre, als Ihre Schwester heiratete.“
„Das ist richtig; sie war sechs Jahre mit dem Baron von Darboren verheiratet und bei seinem Tode zählte ich neun Jahre; drei Jahre später wurde meine Schwester mit entlassen, ihr Schicksal wird Ihnen bekannt sein.“
„Ja, es ist mir bekannt“, nickte der Rittmeister mit einem tiefen Atemzug, „ich habe mir seitdem stets den Vorwurf gemacht, daß ich, wenn auch nur indirekt, an ihrem Unglück einige Schuld trage.“
„Inwiefern?“ fragte Hermann erstaunt.
Der Rittmeister füllte sein Glas noch einmal und trank es hastig aus, dann blickte er, während seine Hände mit dem leeren Glase spielten, eine geraume Weile starr vor sich hin.

„Weshalb sollte ich es Ihnen nicht sagen dürfen?“ brach er endlich das Schweigen; „ich bin jetzt ein alter Mann, werden meine Mitteilungen nicht mißdeuten, und durch sie nur Ihnen vielleicht manches klar, was bisher Ihnen rätselhaft erschien. Ich liebe Adelgunde, — gestatten Sie mir, daß ich sie nur mit diesem Namen nenne, — und meine Liebe wurde erwidert, wir träumten beide von einer Zukunft voll Glück und Sonnenschein. Es war eine Torheit, aber das hätte damals uns niemand klar machen können, wir suchten ja unser ganzes Glück nur in unserer Liebe. Ich war ein junger, unbemittelter Leutnant, und Ihr Vater, der alte General, besaß ebenfalls kein Vermögen. Von der Möglichkeit einer solchen Verbindung konnte unter solchen Verhältnissen erst nach vielen Jahren die Rede sein. Aber daran dachten wir nicht, und auch dann noch nicht, als der Freiherr Robert von Darboren sich mit Ihrem Vater befreundete und jede Gelegenheit ergriff, um die Gunst Adelgundes zu erwerben. Ihre Mutter starb, für den General war es ein harter Schlag. Von seinen Kindern waren ihm nur zwei geblieben, Sie und Adelgunde, und Sie zählten damals kaum zwei Jahre. Seit dem Tode seiner Frau kränkelte der alte Herr, ich begreife es, daß er sein Ende nahen fühlte, und daß ihn das um die Zukunft seiner Kinder besorgte machte. Er hinterließ Ihnen wenig oder nichts, Sie bedurften beide noch einer starken Stütze, und diese Stütze war gefunden, als der Baron von Darboren um die Hand Adelgundes warb. Ich darf und will Ihrem Vater seinen Vorwurf machen; Darboren war nicht nur ein sehr reicher Herr, sondern auch ein Ehrenmann in des Wortes vollster Bedeutung. Und Adelgunde liebte ihren Vater zu sehr, als daß sie seinen Wünschen hätte widerstehen können, sie erkannte, wie aussichtslos ihre Liebe war, und daß sie ihrem Bruder gegenüber erste Pflichten zu erfüllen hatte. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn ihr Vater verstorben hätte, sich durch Drohungen ihren Gehorsam zu erzwingen, denn Adelgunde war, im Grunde genommen, eine reizvolle, leidenschaftliche Natur, aber seine Vernunftgründe und seine Bitten im Verein mit ihrer Kindesliebe sicherten ihm bald ihre Zustimmung. Es war ein harter Kampf zwischen Liebe und Pflicht, den das junge Herz kämpfen mußte. Meine Ehre und meine Pflicht geboten mir, allen Wünschen und Hoffnungen zu entsagen und dem Hause des Generals den Frieden zu erhalten.“

Der alte Herr machte eine Pause; mit einem schweren Seufzer holte er eine Zigarre aus der Tasche, seine Hand zitterte, als er sie anzündete.

„Vorbei!“ fuhr er fort, „laß fahren dahin, laß fahren! Adelgunde heiratete den Baron und erleichterte dadurch ihrem alten Vater das Sterben, den wir schon bald nach der Hochzeit zu Grabe trugen. Ich ließ mich verführen; nur dann und wann erhielt ich von anderen Personen Nachrichten über Adelgunde, man wußte nichts anderes, als daß sie mit

ihren Gatten glücklich lebe. In meiner neuen Garnison lernte ich eine junge Witwe kennen, für die ich mich bald interessierte. Sie war jung, schön und vermögend, ihre Blide und gelegentlichen Reueßerungen verrieten mir, daß sie mich liebte; meine Kameraden neckten mich mit ihr, — kurz, ich machte meinen Antrag und wurde angenommen.“

Es war keine glückliche Ehe, lieber Herr, ich muß Ihnen das sagen, damit Sie, was nun noch kommt, nicht mißverstehen. Meine Frau war sofort und vernünftigsüchtig, unsere Charaktere paßten nicht zu einander, da konnten Disharmonien nicht ausbleiben, die plötzlich eine weite Kluft zwischen uns rissen. Die Schuld mag wohl auf beiden Seiten gelegen haben, ich mache mich nicht frei davon; ich hätte in mancher Beziehung nachgiebiger sein sollen, aber ich war eben auch eine störrische Natur, ich war es geworden, durch die vielen Enttäuschungen und durch die Vernichtung meiner schönsten Hoffnungen. Ich wurde hierher in die Stadt versetzt; es lag mir wenig daran, der Gedanke an das Wiedersehen mit Adelgunde lag mich fast.

Wir waren kaum hier, als der Baron von Darboren plötzlich starb; kurz vorher hatte ich eine flüchtige Begegnung mit Adelgunde im Theater gehabt. Ich bedauerte die junge Witwe, aber ich dachte nicht daran, ihr meinen Besuch zu machen, ich ahnte auch nicht, daß Adelgunde die genauesten Erkundigungen über mich einjagte und infolgedessen von allen meinen Verhältnissen Kenntnis erhielt. Ein halbes Jahr war nach dem Tode ihres Mannes verstrichen, als ich ihr wieder begegnete. Sie hatte mich aufgesucht, sie kannte die Wege, auf denen ich jeden Nachmittag spazieren ritt, zu Pferde kam sie mir entgegen. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich sie verlassen habe, ich verteidigte mich, und ich will es nur gestehen, daß ihr Anblick die alten Erinnerungen mit mir ihnen auch die Liebe wieder in meiner Seele weckte. Wir kamen nun täglich zusammen, in ihrem Schloß durfte ich sie nicht besuchen, sie fürchtete, ihr guter Ruf könne darunter leiden, und vor allem fürchtete sie die Intriguen ihres Schwagers, der als Vormund ihres Sohnes von Hans Eichenhorst bereits Besitz er-

er in die Öffnung des Apparates ein, wodurch die Steuerwelle gedreht wurde, so daß der Gasvorrat für die nächste Zeit zur Verfügung stand. Die Eishebe schmolz natürlich in dem Gelbehälter, das Wasser verdunstete und so blieb keine Spur zurück, die auf die Art und Weise des Betrugs schließen ließ.

Rechts- und Strafsachen.

Der Freispruch von Meßeritz zeigt wieder einmal, daß wir uns mehr und mehr der französischen Anschauung nähern, wonach der beleidigte Ehegatte als schuldlos betrachtet wird, wenn er für seine verletzte Familienehre auf der Stelle mit der Waffe in der Hand Rache nimmt. Bis vor kurzem hat in solchen Fällen kein deutsches Gericht einen Freispruch gewagt. Erst in letzten Jahren sind mehrfach deutsche Geschworenengerichte dazu gekommen. Wenigstens mag man es verstehen, daß ein beleidigter Ehegatte über die Treulosigkeit seiner Frau in starke Erregung gerät, aber das Recht, mit der Waffe in der Hand selbst zum Richter zu werden, kann man ihm nicht zubilligen. Besonders aus dem Grunde nicht, weil die Strafe, die er vollstreckt, weit über die gesetzlich zulässige hinausgeht. Gerade in vorliegendem Fall hätte aber erst recht kein Freispruch erfolgen dürfen, weil ja die Entdeckung, die der Graf Mielzynski machte, nicht plötzlich über ihn hereinbrach, er vielmehr schon längere Zeit wußte, daß es seine Frau mit der ehelichen Treue nicht genau nahm. Denn außer dem Grafen Mielzynski, dem Kessen ihres Mannes, den sie nach dem im Prozeß gemachten Aussagen geradezu auslieferte, wie eine Dirne ihren Zuhälter, hatte die Gräfin auch schon früher intime Beziehungen zu anderen Männern. Entweder mußte also der Graf den Mut haben, mit seiner Frau zu brechen oder er mußte sich in das Geschick fügen, das ihm zuteil geworden war, aber das Recht, selbst das Todesurteil an zwei Menschen zu vollstrecken, kann ihm nicht zubilligt werden und wenn das Meßeritzer Schwurgericht anders entschieden hat, so hat es einen Rechtsirrtum begangen. Es hätte sich für die Zubilligung mildernder Umstände in weitestem Sinne aussprechen können, aber das Recht einfach über den Hais zu werfen, dazu darf sich ein Schwurgericht nicht verleiten lassen.

Eine Kündigung mit Hindernissen. Der Gemeinbediener Gustav Lehmann hat es fertig gebracht, die Exekutivbeamten einer ganzen Gemeinde einen Tag lang in Atem zu halten. Die humoristische Geschichte zeitigte einen Zivilprozeß, der die 191. Zivilkammer des Berliner Landgerichts 1 beschäftigte. — In der Beweisaufnahme wurde folgender Tatbestand festgestellt: Lehmann war als Militäranwärter probeweise von der Gemeinde Treptow als Gemeinbediener angestellt worden. Sein Vertrag ging dahin, daß er als lebenslänglich angestellter Beamter gelten sollte, falls ihm nicht bis zu einem bestimmten Termin gekündigt würde. Dieser letzte Termin war der 31. Januar 1912. An diesem Tage nun ließ sich Lehmann bei dem Amtsvorsteher melden, und zwar zeitig frühmorgens, und teilte dem Vorgesetzten mit, daß er sich bereits seit 44 Stunden im Dienst befinde, er bitte daher um einen Tag Urlaub. Der Amtsvorsteher nicht gewährend und Lehmann verschwand. Nach einigen Minuten erschien der Beamte, der die Personalien zu bearbeiten hatte, und warf die Bemerkung hin, daß heute der letzte Tag sei, an dem Lehmann gekündigt werden könne. Lehmann war indessen nicht da, er hatte ja regelrecht Urlaub genommen, und man mußte ihn also erst suchen. Das war freilich leichter gedacht als getan. Zu Hause war er nicht, in seiner Stammsneipe auch nicht, seine Freunde wußten nicht, wo er sich aufhielt. Allmählich fing man an, im Amtsbureau etwas nervös zu werden, und diese Nervosität steigerte sich, als man sich die Folgen der versäumten Kündigung ausmalte. Die stille Hoffnung, daß Lehmann doch noch gefunden werden könnte, er wies sich als trügerisch. Endlich versiel man auf einen Ausweg. Es wurde ein amtliches Schreiben aufgesetzt, in dem Lehmann bedeutet wurde, daß er entlassen sei. Es schien die einfachste Sache von der Welt, dieses Schreiben in der Wohnung Lehmanns auf den Tisch zu legen. Die Sache schien einfach, in Wirklichkeit war es ein vergebliches Bemühen; denn man hatte nicht mit der resoluten Wirtin des Lehmann gerechnet. Als der Amtsbote mit dem Schreiben erschien, verweigerte die Frau die Annahme mit der Erklärung, ihr Mieter hätte durch amtliche Schreiben schon viel Ärger gehabt. Darauf wollte der Bote den Brief auf den Tisch niederlegen, was ihm aber auch nicht gestattet wurde. Schließlich gedachte er aber ganz schlau zu sein. Er machte die Tür von draußen zu wartete eine kurze Zeit und schob dann das Schreiben unter der Tür in die Wohnung. Die Wirtin hatte aber wohl etwas derartiges vermutet, denn sie öffnete plötz-

lich die Tür und gab das Schreiben dem Boten zurück, der es wieder mit auf Bureau brachte. Lehmann erschien nach seinem Urlaub gesund und munter im Bureau und wußte anscheinend von nichts. Als ihm nach drei Monaten bedeutet wurde, daß er ihm Bureau nichts mehr zu suchen habe, da ihm ja gekündigt worden sei, war er sehr erstaunt. Er verließ seinen Posten, behielt sich aber alle Ansprüche vor, die er nunmehr vor der 191. Zivilkammer vertreten ließ. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Lehmann der Kündigungsbrief erst einen Tag nach der vereinbarten Frist zugestellt werden konnte. Die als Zeugin geladene Wirtin des Klägers schwor, daß eine Vereinbarung, die Kündigung durch Nichtannahme von Briefen unmöglich zu machen, zwischen ihr und ihrem Mieter nicht getroffen worden sei. Daraufhin wurde dem beklagten Gemeinde Treptow verurteilt, und zwar wurde dem Kläger Lehmann zunächst ein Teilbetrag von circa 3500 Mark zugesprochen. Der Rechtsbeistand des Klägers erklärte, daß sich dessen gesamte Ansprüche an die Gemeinde Treptow auf 27 000 Mark belaufen. Die veräumte Kündigung dürfte also für die Gemeinde ziemlich kostspielig werden, zumal sie auch noch die nicht unbeträchtlichen Gerichtskosten zu tragen hat.

Verschiedenes.

Die Regenperiode dauert an. Das veränderliche, jedoch vorwiegend trübe und regnerische Wetter der letzten Zeit wird immer noch kein Ende nehmen. Unsere Witterung steht fortgesetzt unter Tiefdruckeinfluß, den ziemlich kräftige Wirbel bei ihren raschen Wanderungen nach Osten über die nördliche Hälfte Europas ausüben. Das zeitweilige Aufklaren des Himmels, das aber immer nur von kurzer Dauer ist, wird durch das regelmäßige Ansteigen des Luftdrucks auf der Rückseite der einzelnen Depressionen bedingt. Die Aenderung der Luftdruckverhältnisse vollzieht sich mit äußerster Regelmäßigkeit ziemlich schnell, so daß man fast auf Stunden genau ihre Folgen bestimmen könnte. Bereits am Samstag zeigte sich im Nordwesten ein kräftiger Wirbel, der sich in östlicher Richtung auf Mitteleuropa zu bewegt; ihm haben wir die starken Niederschläge zu verdanken, die auch noch einige Zeit anhalten dürften. Bemerkenswert ist das Auftreten von Gewittern, zum Teil Hagelgewittern in der Rheinpfalz. Die Meldungen von einem raschen Ansteigen der größeren Flüsse mehren sich; und man muß um so mehr mit Hochwassergefahr rechnen, als der im Gebirge und in höheren Lagen noch vorhandene Schnee und die Eisreste in raschem Abschmelzen begriffen sind. Soweit die Nachrichten vom Atlantischen Ozean vorliegen, deuten sich im Westen Europas ein weites Tiefdruckgebiet aus, eine durchgreifende Aenderung der Luftdruckverteilung ist also in der nächsten Zeit nicht zu erwarten und ebenjowenig ein Aufhören des Regenwetters nach der gegenwärtigen Wetterlage wahrscheinlich. Die Temperaturen werden ebenfalls größere Schwankungen nicht aufweisen, auf keinen Fall aber bis auf den Gefrierpunkt sinken.

Wie kalt und wie warm soll man trinken? Am angenehmen für den Geschmack und am bekömmlichsten sind Getränke bei folgenden Temperaturen nach Celsiusgraden: Trinkwasser 12,5, Selters- oder Sodawasser 14 bis 16, Bier 14 bis 16, Rotwein 17 bis 19, leichter Weißwein 15, schwerer Weißwein 10, Champagner 8 bis 10, Kaffee und Tee 43 bis 52, dieselben Getränke kalt 10 bis 18, Fleischbrühe 37 bis 52, Milch 16 bis 18, kuhwarmer Milch 34 bis 35, Suppen aus Mehl und Hülsenfrüchten 37 bis 52, Speisen in Breiform 37 bis 45.

Tod den Winterfliegen! Die in Stuben, Küchen, Ställen, Kellern überwinterten Fliegen sind fast sämtlich befruchtete Weibchen. Jedes von ihnen bringt im Frühjahr 100—150 neue Fliegen hervor, die in etwa 14 Tagen wieder fortpflanzungsfähig sind; 5—7 Generationen folgen einander in einem einzigen Sommer und schaffen so die ungeheure Fliegenplage. Der „Kosmos-Handweiser“ hat in einem größeren Aufsatz nachgewiesen, daß die Stubenfliegen Typhus, Ruhr und Brechdurchfall, ja auch Tuberkulose und gelegentlich Pest und Cholera übertragen, also die gefährlichsten Krankheiten verbreiten. Im Sommer ist ihre Bekämpfung fast aussichtslos, da man nicht alle Brutstätten erreichen kann. Ein Schlag im Winter aber kann 1000 Schläge im Sommer und große Plagen und Gefahren ersparen.

Ein geheimnisvoller Mord. Ein Mord, der unter recht geheimnisvollen Umständen erfolgte, hält gegenwärtig die Kriminalpolizei von Chicago in Spannung. Vor etwa fünf- undzwanzig Jahren heiratete ein junger Mann, Namens John Kommell, ein Mädchen aus Chicago. Zwei Jahre war die Ehe sehr glücklich, bis die Frau den Nachbarn gegenüber

Klage über das Benehmen des Gatten führte und oft unter Tränen erzählte, daß er sich schlage und quäle und seinen ganzen Lohn — Kommell war Arbeiter in einer der größten Fabriken seiner Vaterstadt — vertrinke. Oft hätten auch die Nachbarn gellende Schreie aus der Wohnung dringen. Eines Tages nun erschien Kommell nicht mehr in der Fabrik, und als man bei ihm zu Hause anfragen ließ, ob er krank sei, teilte Mrs. Kommell der Direktion der Fabrik mit, daß ihr Gatte sie verlassen hätte und sie nicht wisse, wohin er sich gewendet habe. Bald darauf heiratete sie zum zweiten Male, und das geheimnisvolle Verschwinden Kommells war bald vergessen. Vor einigen Tagen nun spürten die Parteien, die das Haus bewohnten, in dem Mrs. Kommell lebte, einen Leichengeruch aus den Kellerräumen dringen. Man meldete dies der Polizei, die den Keller durchsuchte, aber trotz eifrigsten Suchens nichts zu finden vermochte. Da der Geruch jedoch anhielt, beschloßen einige Hausbewohner, die Untersuchung der Kellerräumlichkeiten auf eigene Faust zu führen und fanden wirklich eine verborgene Tür, die sie aufsprengen ließen. Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar. Auf einem Strohhause lag eine männliche Leiche. Haupthaar und Bart waren struppig und verwildert und es schien, als ob der Verstorbene jahrelang nicht mit Wasser in Berührung gekommen sei. Die Leiche war in einen zerfetzten Anzug gekleidet und die Brust wies eine klaffende Wunde auf, die mit einem Messer beigebracht war. In den Eden lagen verschimmelte Speiseüberreste. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt, und der Arzt, der die Totenschau vornahm, erklärte, daß die Leiche schon mindestens drei Tage in dem Keller gelegen sein müsse. Bei sorgfältiger Durchsuchung des Gelasses fand man ein Stück von einem Frauenkleid. Nachdem die Leiche gewaschen und rasiert worden war, wurde sie im Schauhause der Polizei aufgestellt. Zur größten Ueberraschung erklärten einige Leute mit Bestimmtheit, daß sie in dem Toten den seit fünf- undzwanzig Jahren verschollenen Kommell erkannten. Die frühere Gattin Kommells wurde sofort verhaftet und vor die Leiche geführt. Sie erkannte ebenfalls augenblicklich ihren ehemaligen Gatten, behauptete jedoch steif und fest, daß sie von dessen Existenz im Keller des Hauses absolut nichts gewußt hätte. Man forschte in dem Keller nochmals nach und stieß auf weibliche Fußspuren, die jedoch mit denen von Mrs. Kommell nicht übereinstimmten. Durch die Entdeckung wird die ganze Sache natürlich noch mysteriöser und komplizierter, und trotzdem die ehemalige Mr. Kommell vorläufig in Haft behalten wurde, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie dem Morde fernsteht und wirklich nichts von dem verborgenen Kellergemach und dem Aufenthalt ihres Mannes in demselben wußte. Es wird nun Sache der Polizei sein, Licht in diese geheimnisvolle Geschichte zu bringen.

Das „Baden“ der Infantin. Die Tante des Königs Alfons von Spanien, die bekannte Infantin Eulalia, leht die Veröffentlichung ihrer Lebenserinnerungen fort und beschreibt im neuesten Kapitel ihre trübe Mädchenzeit, wo ihre wissenschaftliche Seele durch die spanische Etikette eingekerkert wurde. Sie berichtet, wie das ganze Leben sich nach diesen langweiligen Vorschriften regelte, wie der Unterricht sich darauf beschränkte, sie zu einem „hirnlosen Mädchen zu erziehen, dessen Unkenntnis durch einen oberflächlichen Firnis verdeckt ist.“ Ja sie erzählt, daß sie sogar nicht baden durfte! Wie gern hätte sie in dem „Bade der Maria Pabilla“ gebadet, das Peter der Graulame gebaut hatte und das sie täglich im Alcazar sah! Allein sie durfte es nicht, sie durfte überhaupt nicht baden, konnte nur „Stück für Stück“ mit Hilfe eines Schwammes in Berührung mit dem Wasser kommen. Die Hofdamen erklärten ihr, Baden sei eine Sünde, und als die junge Infantin ihnen ins Gesicht lachte, erfuhr sie, „es sei unschädlich, sich aller Kleidungsstücke auf einmal zu entledigen.“ Sie meint, die Ansicht der spanischen Etikette rihte sich ursprünglich gegen die den Spaniern verhassten maurischen Eroberer, bei denen Wäshen und Baden zu den Religionsübungen gehörte. Infantin Eulalia kam endlich mit eiserner Zähigkeit doch zu ihrem Bade; sie redete so lange auf ihren Arzt ein, bis er ihr (aus Gesundheitsrücksichten!) täglich kalte Bäder verordnete.

Rästert nicht die Zeit, die reine!

Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!

Denn es ist die Zeit dem weißen unbefleckten Blatte gleich:

Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seit ihr!

Wenn die Schrift nicht lust erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?

L. Grün.

griffen hatte. Sie haßte diesen Schwager, über dessen Verschlecht und Leidenschaftlichkeit sie sich bitter beklagte, sie klagte mit oft, daß sie fürchte, er werde sie und ihr Kind um das Majorat betrügen. So vergingen Monate, Adelgunde kannte die zersetzten Zustände in meinem Hause, sie beklagte mich, und diese Teilnahme war mir zu lieb, als daß ich sie hätte zurückweisen mögen. Da folgte sie mir eines Tages, ihr Schwager habe um ihre Hand geworben. Sie hatte den Antrag abgelehnt, mir aber bot sie bei dieser Erklärung ihre Hand an. Ich antwortete selbstverständlich ablehnend und verließ mich darauf, daß ich eine Gattin und ein Kind habe. Adelgunde war empört über meine Antwort, und von diesem Tage ab begann das rätselhafte Treiben, das ihr den Namen der tollen Baronin eintrug. Sie war bald in der Stadt, um dort das Geld mit vollen Händen fortzuwerfen, bald durchstreifte sie zu Pferde Tag und Nacht ihre Wälder.

Ihre leidenschaftlichen Temperamente und die innere Unzufriedenheit ließen ihr nicht Rast noch Ruhe mehr. Wir kamen jetzt seltener zusammen, geschah es, so mußte ich die bittersten Vorwürfe hören, Vorwürfe, die in mir die Vermutung weckten, daß das Urteil der öffentlichen Meinung begründet sein müsse.

„Und doch war diese Vermutung falsch“, warf Hermann ein. „Nach meiner Ueberzeugung hatte Baron Kurt dieses Urteil gemacht, um die Ueberführung meiner Schwester ins Irrenhaus vorzubereiten. Adelgunde war innerlich unzufrieden und unglücklich; sie war in der Tat eine leidenschaftliche, eigentümliche Natur, ihrem Schwager stand sie feindlich gegenüber, an dem Jugendgeliebten hoffte sie eine starke Stütze zu finden.“

Die Hoffnung schlug fehl, und überdies war ihr Stolz tief beleidigt dadurch, daß sie ihren Vorschlag so schroff zurückgewiesen hatten. Das erklärte manches, aber leider dachte an diese natürliche Erklärung niemand, als sie in die Irrenanstalt gebracht wurde.“

Der Rittmeister blickte ihn starr an, Bestürzung und Entsetzen spiegeln sich in seinen Zügen.

„Sie glauben also, daß Adelgunde nicht krank gewesen sei?“ frante er mit bebender Stimme.

„Haben Sie damals nicht an diese Möglichkeit gedacht?“

„Nein, Herr Doktor. Als ich erfuhr, daß sie in eine Irrenanstalt gebracht worden war, suchte ich ihren Hausarzt auf, er gab mir die Versicherung, daß ihr Geist gestört sei, er sagte mir auch, daß er an eine vollständige Heilung ihres Leidens nicht glaube. Und wäre es anders gewesen, was hätte ich tun können, um sie aus jener Anstalt zurückzuholen? Ich würde sie und mich kompromittiert haben, ohne meinen Zweck zu erreichen; das mußte ich aber meiner Frau und meines Kindes wegen vermeiden.“

Und offen gestanden, auf mich hatte das Gebahren Adelgundes den Eindruck einer Geistesstörung gemacht, mich überraschte der Ausspruch des Arztes nicht, an dessen Ehrlichkeit ich doch auch nicht zweifeln konnte. Einige Jahre später starb meine Frau, es lag für mich eine beruhigende Genugtuung in dem Gedanken, daß ich bis zum Ende treu bei ihr ausgeharrt habe, in ihrer Todesstunde erkannte sie selbst das mit heißen Dankworten an.“

Hermann schloß sich mehr und mehr zu dem alten Herrn hinzugegen, er sagte sich auch, daß er an dem Rittmeister einen Freund gefunden habe, der ihm in seinen Kämpfen mit dem Baron nützlich sein konnte.

Wolle man von jener Seite wieder einen Druck auf die öffentliche Meinung üben, so konnte der Rittmeister in seinen Kreisen diesen Druck wirksam entgegentreten und mancher Verleumdung die Spitze abbrechen.

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie durch Ihre Mitteilungen mir beschieden haben“, sagte er, „Sie werden auch meine Schwester wiedersehen und von ihr selbst erfahren, daß sie nur das Opfer schmachvoller Intriguen gewesen ist.“

„Adelgunde ist aus der Anstalt entlassen?“ rief der Rittmeister in sichtbar freudiger Ueberraschung.

„Ich habe ihre Entlassung erwirkt“, erwiderte Hermann und nun berichtete er dem erstaunt Aufhorchenben alles, was er zur Befreiung seiner Schwester getan hatte. Er berichtete ihm auch seine Vermutung und seine Unterredung mit dem Notar, und der wechselnde Ausdruck auf dem

Antlitz des alten Herrn ließ ihn erkennen, welch innigen Anteil dieser an seinen Mitteilungen nahm.

Als er schwieg, reichte der Rittmeister ihm beide Hände, seine Augen schimmerten feucht und seine Lippen zuckten.

„Sie sind ein braver Mann und ein treuer Bruder“, sagte er, „Sie dürfen nur nicht auf halbem Wege stehen bleiben, Sie müssen diesen Kampf zu Ende kämpfen, und kann ich Sie dabei in irgend einer Weise unterstützen, so verfolge ich Sie über mich.“

„Ich nehme Ihr Anerbieten an“, entgegnete Hermann, den warmen Handdruck kräftig erwidern, „treue Freunde tun uns not, denn wir stehen der Macht des Goldes gegenüber, das für seine Zwecke ja überall Werkzeuge und Waffen findet. Es ist spät geworden, ich muß den Heimweg antreten.“

Der Rittmeister warf einen Blick auf seine Uhr und nickte zustimmend.

„Ich begleite Sie“, sagte er, meine Tochter wird schon mit dem Mittagessen auf mich warten. Ich bitte Sie, fragen Sie ja Ihre Schwester, ob ihr mein Besuch angenehm sein würde.“ fuhr er fort, als sie die Schenke verlassen hatten, „ich möchte sie nicht gerne unvorbereitet überraschen, weiß ich doch nicht, ob ihr eine Begegnung mit mir heute noch angenehm sein würde.“

„Ich werde sie vorbereiten“, erwiderte Hermann, „Sie ist noch immer leidenschaftlich, sie will um jeden Preis Hans Eichenhorst ihrem Schwager entreißen, sollte sie selbst darüber zu Grunde gehen.“

„Glauben Sie denn, daß sie dieses erreichen wird?“

„Ich zweifle daran, ja ich möchte von diesem Prozeß mit aller Entschiedenheit abraten, solange Dagobert nicht aus der Verschollenheit zurückgekehrt ist.“

„Baron Dagobert — ganz recht!“ nickte der Rittmeister.

„Ich lernte ihn flüchtig kennen, als er noch ein junges Burschen war, er befand sich in schlimmer Gesellschaft, ich hätte ihn gern gewarnt, aber dazu besah ich keine Berechtigung. Hauptsächlich war es ein gewisser Herr Schreiber, der ihn stets beaufetete.“

Fortsetzung folgt.

